

SPRINGT DA EIN FISCH?

Über den Mödlinger Maler Wilhelm Drach

Von Dagmar Travner

Maigrün. Manchmal knüpfen seine Einfälle für ein Bild an eine Farbe an. Um das Maigrün, ein wirkliches und getreuliches Maigrün, gruppieren sich licht abgetönte Frühlingsfarben, fast schon pastellig: Lachs, Himmelblau, Gelb. Dazwischen Weiß. Über die selbst abgemischten Pigmentfarben kratzen stärkere Töne direkt aus der Tube: Tiefgrün, Orange, Rot. Und über diesen Frühlingsgrund schlängeln sich wiederum dicke schwarze Zeichen einer verschlüsselten Schrift. Spuren auf dem Malgrund. Und dennoch ist das Bild für jeden lesbar, da seine Sprache aus keiner willkürlichen Übereinkunft heraus geboren ist, sondern Allgemeingültigkeit, Unmittelbarkeit besitzt. Wahrheit.

Dieses neueste Bild von Wilhelm Drach hängt derzeit noch in seinem Wohnzimmer, und er selbst sagt dazu „Großes Bild der neuen Serie“; Titel hat es keinen, denn er meint, dieser würde ein Bild zu sehr festlegen, vielleicht fürchtet er auch, dieses Benennen, dieses Festlegen würde das Bild einengen, beengen bis zur Bedeutungslosigkeit.

Aber diese Befürchtung ist gerade bei Drachs Bildern völlig unbegründet. Seine Werke brauchen zwar keine Titel, um verstanden zu werden, denn sie sprechen für sich, sie sprechen Bände, sie schwätzen – aber diese Bände der Geschwätzigkeit könnten eben darum durchaus poetischere Titel als einfache Zahlen tragen. In der Galerie Gabriel in der Wiener Innenstadt ist Wilhelm Drach im Juni mit „Diptychen – Werkzyklus 1994–98“ und

im Herbst mit Bildern der „neuen Serie“ vertreten, unter anderem dem besagten „Großen“, welches, ginge es nach dem Galeristen, in einem großen Firmeneingangsbereich hängen sollte, und vor dem alle Besucher einen Kniefall zu machen hätten, erzählt Drach gut gelaunt. „Ich sehe einen Fisch, der springt,“ entschlüpft es dem Betrachter. „Jaja, das Blaue, nicht?“, antwortet Drach unbeabsichtigt.

„Drach-Hof“ prangt in großen grünen Lettern über dem grünen Tor des schönbrunnengelben Hofes mit der Plakette „Kulturdenkmal“ an der Hauptstraße in Mödling. Nach Jahren des Wiedersehens ist Drachs langes wallendes Haar von früher einer sehr hohen Stirn und einem kurzem Schnitt gewichen. Ansonsten sieht er aus wie eh und je: gesund und

Wilhelm Drach in seinem Wohnzimmer vor dem „Großen Bild der neuen Serie“: Plakette „Kulturdenkmal“

TRAVNER



braungebrannt. Sein markantes Profil ist ohne Schnurrbart noch markanter geworden, und er ähnelt zunehmend seinem Vater, dem Schriftsteller Albert Drach, Bühnen- und Grillparzer-Preis-Träger.

„KULTURDENKMAL“

Durch eine kleine Tür seitlich im Innenhof betreten wir Wilhelms ehemalige Zwei-Zimmer-Wohnung, welche jetzt zur Gänze als Atelier dient. Wir schlängeln uns durch einen verstellten engen Gang hinüber zum Ort des Kunstgeschehens. Je näher wir kommen, desto mehr Leinwände stapeln sich. Noch durch die Küche mit jeder Menge Utensilien und: Wir sind „da“. Der Teppichboden ist rohem Beton gewichen. Das frühere Wohnzimmer ist jetzt vollgeräumt mit Bildern, die zumeist an den Wänden stehen, manche hängen auch, einige kleinere liegen übereinander. Ich sehe noch genau die moderne Garnitur von damals und die riesige Plattensammlung vor mir. Der Nebenraum diente bereits damals als Atelier. Dort sind heute die in Arbeit befindlichen Serien und die meisten Diptychen aneinandergelehnt. Auf einem Tisch und vor allem direkt am Fußboden gibt es jede Menge Pigmente und abgemischte Farben in Fläschchen, Marmeladegläsern, Dosen und auch fertig gekaufte Farbtuben.

Später sitzen wir auf der Terrasse im Stockwerk darüber. Drachs jetzige Wohnung führt direkt vom Hof über eine gewölbte Stiege in den ersten Stock. Von hier überblicken wir den ganzen Dreikanthof. Im straßenseitigen, 400 Jahre alten Teil wohnt oben die Mutter in der ehemaligen Familienwohnung, unten befindet sich das Studio seiner zweiten Frau Barbara. Hinten schließt sich ein großer Garten an; halb verwildert mit einem verwachsenen Klettergerüst und einer alten Kinderschaukel von den Schwesterkindern, krecht und fleucht es mitten in Mödling von seltsamstem Getier. Ein bunter Specht hüpfte an uns vorbei.

Der Drach-Hof ist, so alt er auch sein mag, noch nicht so lange in Familienbesitz. Wilhelms Vorfahren stammten aus Spanien, ein Zweig der Familie ließ sich in Siebenbürgen nieder. Bram Stoker war während seiner transilvanischen Erkundungsreise wochenlang Gast auf dem Anwesen eines Ahnen der Drachs, bis jener von diesem wieder hinausgeworfen wurde. Belegt ist dieses Zusammentreffen durch einen über Jahre geführten Prozeß, dessen Akten leider verbrannt sind. Der Gastgeber fühlte sich von Stoker durch die



TRAVNER

Diptychon: Wie ein chinesisches Schriftzeichen

Namensähnlichkeit in dessen Roman verunglimpft.

Albert Drach mußte als Jude 1938 emigrieren. Seine nicht-jüdische Mutter blieb zwar in Österreich, war aber vor Verfolgung nicht gefeit. Nach dem Krieg zog er unter großen Schwierigkeiten in einer kleinen Wohnung des enteigneten Drach-Hofs ein; der Rest war inzwischen vermietet und bis vor wenigen Jahren nicht wieder verfügbar; nun ist hier die Albert-Drach-Gedenkstätte eingerichtet. Wilhelm ist durch seine katholische Mutter nicht mehr dem Judentum zugehörig, er wurde aber auch nicht getauft. Er selbst meint, er sei ganz und gar konfessionslos aufgewachsen.

Geboren am 5. November in Wien, wuchs Wilhelm Drach im Drach-Hof auf, absolvierte die Graphische BLVA, wo er jetzt selbst unterrichtet, anschließend die Akademie der Bildenden Künste, Meisterklasse Hollegha. Die erste Einzelausstellung fand bereits 1972 in Mödling statt; nach einer gravierenden Stilveränderung von einem expressiven Realismus zu einer abstrahierten Figürlichkeit erfolgte 1984 der Durchbruch im In- und Ausland.

Drach nimmt sich beim Smalltalk kein Blatt vor den Mund. Die derzeitige politische Lage in Österreich sei eine einzige Katastrophe. Ein Gutteil der Wähler wisse gar nicht, wen und was sie mit ihrer Stimme eigentlich wählen. Und zu seinem Heimatort befragt: „Die Mödlinger mögen meine Bilder nicht. Es hat keinen Zweck, sie hier auszustellen. In meiner frühen Phase hatte ich hier zwei Ausstellungen, das ging ganz gut, aber da hab ich noch Landschaften gemalt.“

In jene Zeit falle auch seine intensive Beschäftigung mit Musik, die Vertonungen einiger Gedichte seines Vaters seien

ganz gut gelungen und in Deutschland auch ausgestrahlt worden. Aber dann habe es genau zu jener Zeit einfach zu viele singende Maler gegeben, da habe er sich doch lieber ausschließlich auf die Malerei konzentriert...

Später, sagt er, habe er sehr viel Zeit und Energie in ein Bildgeschichte-Projekt investiert, Kunst-Comics: eindrucksvolle Blätter, expressionistisch anmutend und penibelst ausgeführt. Das aufwendige Projekt wurde doch nie realisiert.

VON MÖDLING NACH ALT-WIEN

In das Jahr 1983 fällt dann die gravierendste und nachhaltigste Stilveränderung. Damals im Sommer war Wilhelm in einer ungeheuren Aufbruchsstimmung; er war einerseits deprimiert durch seine Scheidung, andererseits euphorisch, als er von dem Bruch mit seinem alten Malstil – expressiven Landschaften und Ansichten – erzählte. Über Wochen hatte er damals nächtelang gearbeitet, wie in Trance, ohne zu wissen, wohin sein Weg ihn führen würde. Das Ergebnis war Aufsehen erregend: Bilder, die verblüfft innehalten ließen, damals schon. Die Anerkennung blieb nicht aus. Seine Bilder begeisterten sofort auch Galeristen, die erste größere Ausstellung wurde vorbereitet. In jener Energie geladenen unruhigen Lebensphase war der Maler jeden Abend im Alt-Wien zu finden, anfangs eher zu später Stunde, dann die letzten Jahre eher am Nachmittag.

Ein Fixpunkt im Jahr blieben immer die drei Augustwochen am Weißensee, mit seinem Vater, ein über Jahrzehnte wiederholter Urlaub. Sogar und erst recht dann, als sein Vater schon fast erblindet

war und nur durch seinen Sohn die Landschaft um ihn herum vermittelt bekam.

„Jetzt male ich nur tagsüber, mein Lebensrhythmus hat sich geändert – in der Nacht wäre es auch sehr viel schwieriger bei diesen Farben, die so Ton in Ton sind, die sieht man bei Kunstlicht nicht... Diese Erde auf dem Bild ist im Originalfarbton, das bleibt so, das verändert sich nicht mehr. Die Erde ist zum Teil Blumenerde, oder ich weiß nicht... einfach von da.“

Zum Ausgleich hat Wilhelm Drach das Golfspielen für sich entdeckt. Die dabei geforderte Konzentration ist unter anderem ein sehr wichtiges Element. Seither sind seine Bilder wieder luftiger, wärmer, fröhlicher, auch wenn sie nach wie vor spröde wirken – jedoch gewollt.

„... WENN'S VERKAUFT IST“

Die beiden Teile der Diptychen, Drach nennt sie auch die „Zweigeteilten“, stehen im Gegensatz zueinander, wobei der eine sehr pastos gemalt, oder auch mit Materialien bestückt, der andere sehr flach gemalt beziehungsweise monochrom ist. Also keine narrative Form, sondern einerseits Widerspruch und andererseits Betonung und Intensivierung des zeichenhaften Teils. Diese Collagen – Acryl auf Leinwand mit Wellpappe, Holz, Erde, Sandpapier, Stroh, alles Mögliche – gibt es nur bei dieser Serie: Grundmotiv in diesen Werken sind Zeichen im weitesten Sinne, die noch Anklänge an das Figürliche sichtbar machen, jedoch Schriftzeichen ähnlich, und in ihrer Abstraktion schon sehr weit fortgeschritten. Drach hat mit Vorarbeiten insgesamt sieben Jahre an den Diptychen

gearbeitet, was in einer Serie von über 40 Bildern Ausdruck fand. Unterbrochen wurde diese Arbeit durch die Pflege und die Begleitung seines todkranken Vaters Albert Drach. Dessen Tod ist noch bei viel später entstandenen Bildern als deutlich sichtbare dunkle, ja schwarze Zäsur erkennbar. „Die früheren sind in einer sehr dunklen Farbigkeit, die Erdfarbe... möglicherweise hat sie auch damit zu tun... da war mein Vater schon sehr schwer krank, und das ist mir damals auch gar nicht aufgefallen, daß sich das so niederschlägt.“

Drach arbeitet in Serien, einige Wochen lang und macht dann ein, zwei oder auch mehr Monate Pause dazwischen. Da er in Zyklen arbeitet, schleicht sich bei den letzten Bildern einer Serie immer eine ungewollte Perfektion ein, eine Glätte, die der Künstler aber ablehnt. Bevor die Bilder gefällig werden, bricht er diesen Prozeß ab. Darum verwendet Drach über den gut zu handhabenden Pinsel hinaus auch Spachtel, Besen, Bürsten, und trägt auch einfach Farbe direkt aus der Tube auf.

Zunächst gibt es eine sehr konkrete Vorstellung für ein Bild; diese Idee kann Farbe, Formen Material umfassen; dabei arbeitet er an mehreren gleichzeitig: drei, vier, fünf oder mehr. Manche werden nach Tagen oder Wochen fertig, einige brauchen Jahre, andere werden gar nicht fertig.

Drach trinkt seinen Illy-Macchiato aus: „Wenn's dann lang herumsteht, und nichts mehr geschieht, dann signier ich's. Nur einige wenige Bilder sind sicher davor gefeilt, übermalt zu werden, bei vielen können, trotz Signatur, Jahre später noch Änderungen passieren. Im Grunde ist es fertig, wenn's verkauft ist. Weg.“

Wilhelm Drach: „Fixfertige Ideen hab ich nur selten im Kopf“

TRAVNER



N

Er fühlt sich selbst überhaupt nicht als Künstler, er bekennt auch, kein Techniker zu sein, „ich beherrsche nicht einmal

meinen Videorecorder“. Dessenungeachtet zählt Harry Weber zu den bekanntesten Persönlichkeiten der österreichischen Photographie, er ist zweifellos zu einer Wiener Institution geworden. Dem aus Klosterneuburg gebürtigen Photojournalisten ist aus Anlaß seines 80. Geburtstages im Wiener Palais Harrach, dem „Ausstellungszentrum“ des Kunsthistorischen Museums, eine umfassende, alle Aspekte seiner Recherchen mit der Kamera umfassende Retrospektive gewidmet. Sonderausstellungen aus seinem Œuvre waren zuletzt in Wien und Salzburg zu sehen gewesen, so galt eine faszinierende Schau 1999 im Wiener Rathaus „Jerusalem, der Stadt der drei Religionen“. „Jerusalem ist ein Traum, ist Seele, ich komme von der Stadt nicht los“, so Weber.

Im zehnten Lebensjahr schenkten die Eltern Harry eine Kodak Retina – fortan war er der Photographie verfallen. Er erlernte aber einen „bürgerlichen“ Beruf und absolvierte die Schneiderakademie in der Wiener Michelbeuerngasse. Dann marschierten die Nazis in Wien ein und der in einer bürgerlichen jüdischen Familie aufgewachsene Weber mußte Ereignisse miterleben, die ihn bis heute „mißtrauisch, aber nicht menschenscheu“ machen. Man zwang ihn, die Ringstraße aufzuwaschen und er wurde zu einer Scheinhinrichtung geführt – „ich habe geglaubt, ich werde verrückt“ – und sah als Siebzehnjähriger zu, wie seine Eltern verhaftet wurden. Ihm selbst gelang im Rahmen der „Jugend-Allijah“ die Auswanderung nach Palästina. Er arbeitete in einem Kibbuz und meldete sich freiwillig zur britischen Armee. 1945, anläßlich der Stationierung in Tarvis, erhielt er die Nachricht vom Überleben seines Vaters und von der Ermordung seiner Mutter im Lager Minsk.

Auf Wunsch seines Vaters wieder nach Wien zurückgekehrt, fand Weber 1952 eine Anstellung beim Wiener „Stern“, wo er schließlich bis 1974 als Chefphotograph tätig war. Zahlreich sind seine Auszeichnungen, so erhielt er 1991 das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich, 1994 den Karl Renner-Preis für Photojournalismus. Für eine ganze Reihe von Büchern und Bildbänden zeichnet Harry Weber als Photograph verantwortlich: „Salzburg im Licht“ (Residenz), „Wien bei Nacht“ (Brandstätter), „Heute in Wien“ (Böhlau)



Autofriedhof, Triester Straße, 1954

oder „Jerusalem“ (Holzhausen) seien nur als Beispiele genannt. Harry Weber ist kein „Starphotograph“, er geht in die Straßen, und was ihm auffällt, wird mit der Kamera festgehalten – so bedeutungslos es auch auf den ersten Blick erscheinen mag. „Er photographiert aus dem Bauch heraus“, so Wilfried Seipel, Generaldirektor des „Kunsthistorischen“, anlässlich der Eröffnung der Ausstellung. Die Präsentation des Werkes bekannter österreichischer Photographen gehört zur Programmlinie im Palais Harrach. Nach Franz Hubmann und Gerhard Trumler soll im Herbst 2002 auch das Werk von Erich Lessing gewürdigt werden.

MOMENTAUFNAHMEN

Weber versichert, noch nie eine Aufnahme „gestellt“ zu haben. So sind bisher an die 250.000 Negative entstanden, von welchen Weber „die meisten sofort wegwirft“. Von den verbliebenen hält dann höchstens ein Zehntel seinem prü-

auch „Sternstunden der Geschichte“. Harry Weber photographierte mitten in den Wirrnissen des Ungarischen Freiheitskampfes 1956, er drückte 1961 genau in dem Moment auf den Auflöser, als sich Kennedy, Chruschtschow, Jacky und Nina anschicken, beim Empfang in Schloß Schönbrunn Platz zu nehmen.

Ein Segment der Schau nennt sich „Auf Reisen“. Weber besuchte Israel, Indien, Kaschmir, China, Neuguinea, die USA. Von einer zum Dokument gewordenen Aufnahme aus 1972 ist wohl jeder sofort betroffen: Sie zeigt die im vergangenen März von fanatischen Talibanmi-

AUS DEM LEBEN

Günther Frohmann über das „Photographische Bilderleben“ des Klosterneuburgers Harry Weber

Herbert von Karajan bei einer Orchesterprobe, ca. 1966



fenden Auge stand. Diese Auslese erinnert in ihrer Unmittelbarkeit an den französischen „Star“ Henri Cartier-Bresson, für Harry Weber ein großes Vorbild. Er hält die Erinnerung an die „Halbstarken“-Szene der fünfziger Jahre wach, es gelingt ihm ein unnachahmlicher Schnappschuß von einer Reinigung des Wiener Franz Schubert-Denkmal, er beobachtet einen Rabbiner beim Studium des Alten Testaments in der Wiener Straßenbahn. Erschütternd in ihrer Ausweglosigkeit die Einblicke in das Alltagsleben im Altersheim Lainz oder der Psychiatrie am Steinhof.

Weber ist aber auch leidenschaftlicher Theaterphotograph, auch hier gelingen ihm Momentaufnahmen, die Theatergeschichte schreiben: Oskar Werner als Hamlet im Theater in der Josefstadt 1956, Helmut Qualtinger und Gerhard Bronner in einer der legendären Travnick-Doppelconferenzen, Maria Callas und Herbert von Karajan vor dem Vorhang der Wiener Staatsoper anlässlich einer „Lucia“-Gastproduktion 1956. Der Besucher des Palais Harrach erlebt



ALLE PHOTOS: WEBER

Boy Gobert als Heinrich IV., 1964

lizen zerstörte Buddha-Statue von Bamiyan in Zentralafghanistan.

*

Der Großteil der rund 180 Aufnahmen stellte das Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek als Leihgaben zur Verfügung. Dieses konnte dank glücklicher Fügungen das Harry Weber-Archiv erwerben. Eine ideale Ergänzung zur Ausstellung ist der sorgfältig edierte, im Verlag Christian Brandstätter erschienene Katalog (öS 390,-). Die Ausstellung ist bis 1. Juli 2001, tägl. von 10 bis 18 Uhr geöffnet.